

Lisa Eiling

Primat der Praxis

Bernhard Harms und das
Institut für Weltwirtschaft 1913–1933



*Studien zur Geschichte und Theorie
des Kapitalismus 3*

Mohr Siebeck

Studien zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus

Herausgegeben von
Friedrich Lenger und Kiran Klaus Patel

3



Lisa Eiling

Primat der Praxis

Bernhard Harms und das Institut für Weltwirtschaft
1913–1933

Mohr Siebeck

Lisa Eiling, geboren 1986; Studium der Geschichte und Klassischen Philologie in Münster, Bochum und Gießen; Mitarbeiterin der Leibniz-Preis Arbeitsgruppe ‚Geschichte und Theorie des globalen Kapitalismus‘ bei Friedrich Lenger an der Universität Gießen; freiberufliche Historikerin in Berlin und Frankfurt am Main.

ISBN 978-3-16-162108-6 / eISBN 978-3-16-162124-6
DOI 10.1628/978-3-16-162124-6

ISSN 2567-0190 / eISSN 2569-4499 (Studien zur Geschichte und Theorie des Kapitalismus)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von SatzWeise in Bad Wünnenberg aus der Minion gesetzt und von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Umschlagentwurf von Uli Gleis in Tübingen. Umschlagabbildung: Institut für Weltwirtschaft im Düsternbrooker Weg 120–122, Foto: Ernst Crull (1873–1949), ca. 1920, Stadtarchiv Kiel, Signatur: 52.939, gemeinfrei.

Trotzdem für Thomas

Dank

Mein herzlichster Dank gebührt zu allererst Friedrich Lenger für die Möglichkeit, die Dissertation im Rahmen der Arbeitsgruppe „Geschichte und Theorie des globalen Kapitalismus“ unter hervorragenden Bedingungen erarbeiten und verfassen zu können. Für die Freiheit in meiner Herangehensweise und sein Vertrauen in den Abschluss der Arbeit bin ich ebenso dankbar wie für sein Verständnis und seine Unterstützung in Krisenzeiten. Nicht zuletzt bedanke ich mich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe GTK. Dafür danke ich gleichermaßen Kiran Klaus Patel, wie auch für seine hilfreichen Anmerkungen zum Manuskript. Bettina Severin-Barboutie danke ich herzlich für die Übernahme des Zweitgutachtens.

Ich bedanke mich bei Claus-Friedrich Laaser und Guido Warlimont vom IfW sowie Birgit Gummersbach von der ZBW in Kiel für die freundliche und engagierte Unterstützung bei meiner Recherche vor Ort. Stellvertretend für alle weiteren Bibliothekar*innen und Archivar*innen, die mir bei der Quellensuche behilflich waren, bedanke ich mich bei Jenny Swadosh von den New School Archives NY für die überaus zuvorkommende Betreuung und ihr Bemühen, sogar über das eigene Archiv hinaus nach weiterem Material zu meinem Thema zu recherchieren.

Für die Lektüre zahlreicher Kapitel und die angenehmen, konstruktiven Diskussionen in der „Kapitalismus-AG“ danke ich Stefanie Coché, Samuël Coghe, Eva Gajek, Tamara Ganjalyan, Friedrich Lenger, Timo Luks, Florian Hannig, Nadja Klopprogge, David Kuchenbuch und Christian Schneebeck. Außerdem bedanke ich mich bei allen Teilnehmer*innen des 23rd Transatlantic Doctoral Seminar des GHI Washington in Hamburg für ihr hilfreiches und motivierendes Feedback.

Hannik Bohr, Anna Eiling, Nikolas Lelle, Adrian Oeser und Hanning Voigts haben auf verschiedenen Etappen der Entstehung ebenfalls Teile der Arbeit gelesen und zu ihrer jetzigen Fassung beigetragen. Dora Eiling und Florian Hannig haben das Manuskript nach dem Abschluss noch einmal vollständig nach letzten Lücken und Fehlern durchforstet. Danke! Für ihr stetiges Interesse am Thema und am Fortgang der Arbeit möchte ich mich bei Sebastian Schipper, Jens Wissel und Sebastian Wissing stellvertretend für alle *Vakanties* bedanken.

Ich bedanke mich bei Christian Schneebeck und Timo Luks für die angenehme und kollegiale Büronachbarschaft und bereichernde Pausendiskussionen.

Von Herzen danke ich Nikolas Lelle und Matthias Rudolph für inspirierende Gespräche, geteilte Zerstreuung und die gemeinsame Zeit in der Berliner Staatsbibliothek – Ihr habt gefehlt zuletzt. Gleichmaßen dankbar bin ich Eva Gajek für viele wertvolle Anregungen, Diskussionen, Ermutigungen, Zusammenhalt, ausgedehnte Frankfurter Kaffeepausen und die schöne Bockenheimer Nachbarschaft. Ohne Florian Hannig wäre das Schreiben im vergangenen Jahr ein einsames gewesen. Danke dafür und für alles Andere. Meiner Mutter Dora Eiling bin ich für ihre Geduld, ihr Verständnis und ihre vielfältige Unterstützung zu ganz besonderem Dank verpflichtet. Gewidmet ist die Arbeit meinem Vater, Thomas Eiling, der in der Anfangsphase des Projekts verstarb, und mit dem ich über das nun vorliegende Ergebnis gerne noch gestritten hätte.

Frankfurt, im November 2022

Lisa Eiling

Inhalt

I.	Einleitung	1
II.	Theorie 1902–1912	23
	1. Versöhnung von Arbeit und Kapital: Deutsche Arbeit	27
	2. Gespaltene Moderne: Antisemitismus und Misogynie	37
	<i>Exkurs I: (sexuelle) Neurasthenie</i>	46
	3. „Hier unten gibt es noch mancherlei zu ‚teilen.‘“ – Imperialismus	52
	<i>Exkurs II: Tropen</i>	57
	4. „Keine Kulis, sondern Männer!“ – „Arbeiterfragen“ in den Kolonien	62
	5. „Schaffung und Erhaltung von Absatzgebieten“ – Weltwirtschaftspolitik	68
	6. Versuch der Begründung einer Weltwirtschaftslehre	72
	7. Männer der Tat: Arbeiter, Führer, Unternehmer – Subjektivierungen	83
	Zwischenbetrachtung	90
III.	Praxis 1913–1933	93
A.	Zukunft 1913–1920	102
	1. Kriegserfahrung als „volkswirtschaftlicher Beobachter“ des Ostfeldzugs 1914	109
	2. Die Geburt des Wissenschaftsunternehmers aus dem Geist des ersten Weltkriegs	121
	3. Expansion des Wissenschaftsunternehmens mithilfe der Rüstungswirtschaft	129
	4. „Es wechseln die Führer.“ – Der unternehmerische Imperativ	135
	5. Mit Kant oder Hegel gegen Marx? – Das Institut als Unternehmen oder Organisation?	148
	6. Schicksalsstunde der Nationalökonomie? – Streit über „kapitalistische Reklame“	153

7.	Das neue Haus an der Förde	161
	Zwischenbetrachtung	167
B.	Krisen 1920–1923	169
1.	Die Kieler Sondertagung des Vereins für Sozialpolitik 1920 . . .	172
1.1	Angst vor der „Masse“ und die „Krise“ des konservativen Beamtentums	176
1.2	Krise und Scheitern des wirtschaftlichen Nachrichtendienstes	181
2.	Der Staat als letzte Hoffnung: Die Inflationskrise 1920–1923 . .	188
2.1	Scheitern der privaten Finanzierung	189
2.2	Das <i>Weltwirtschaftliche Archiv</i> als Krisengewinner	194
2.3	Die <i>Probleme der Weltwirtschaft</i>	203
3.	Die <i>Krisis der Weltwirtschaft</i> und die Ökonomisierung der Sozialpolitik 1922	207
3.1	„Was dem einen als krank erscheint ...“ – Diagnose	208
3.2	„... ist dem anderen blühende Gesundheit.“ – Therapie . . .	210
	Zwischenbetrachtung	213
C.	Strukturwandlungen 1923–1933	215
1.	„Germany first!“ – Bernhard Harms in Amerika 1923	218
2.	„Die Sonne scheint wieder!“ – Stabilisierung 1924–1925	229
3.	Transatlantische „Nothilfen“ – Förderung durch die Rockefeller Foundation	240
4.	<i>Strukturwandlungen der Weltwirtschaft</i> 1926	248
5.	Innovative Konjunkturforschung am IfW	253
6.	Gescheiterte Gelehrtenpolitik: Die Wirtschafts-Enquete	263
7.	Gelungene Gelehrtenpolitik: Die Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung	273
8.	Die Reparationskonferenzen der Friedrich List-Gesellschaft 1928	277
9.	Rückbesinnung auf das politische Führertum und Rückzug ins Private	285
	Zwischenbetrachtung	300
IV.	Neue Zeiten – Neue Männer 1933–1935	303
1.	„Endlich einmal wieder Professor“ – Besinnungszeit	306
2.	„Sorge um das deutsche Sein in der Welt.“ – Anbiederung an die Außenpolitik	310
3.	Berliner Antrittsrede 1935: Ein opportunistisches Bekenntnis . .	312
	Zwischenbetrachtung	320

V. Schluss	321
Unter Männern – Epilog	335
Abkürzungsverzeichnis	339
Quellenverzeichnis	341
Literaturverzeichnis	343
1. Schriften Bernhard Harms	343
2. Zeitgenössische Literatur	345
3. Sekundärliteratur	351
Personenverzeichnis	363
Sachverzeichnis	366

„Wir müssen das Rad nicht neu erfinden, aber laufen sollte es schon.“¹
Rainald Goetz: Johann Holthrop

„Der Kampf um Ordnung ist nicht ein Kampf der einen Definition gegen eine andere, einer Möglichkeit Realität auszudrücken, gegen eine andere. Es ist ein Kampf der Bestimmung gegen die Mehrdeutigkeit, der semantischen Präzision gegen Ambivalenz.“²
Zygmunt Bauman: Moderne und Ambivalenz

„Im allgemeinen und im Durchschnitt setzt der Mensch eine Sache nur durch, wenn er damit in irgendeiner Form auch sich selbst durchsetzt.“³
Karl Mannheim: Über das Wesen und die Bedeutung des wirtschaftlichen Erfolgsstrebens

„Nun ist die Sozialökonomik im Gegensatz zur Mathematik eine Erfahrungswissenschaft. Sie muss daher etwaigen Widersprüchen zwischen ihren Schlussfolgerungen und der Wirklichkeit Rechnung tragen.“
Adolf Löwe: Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?⁴

„[...] what if in the endlessness,
what if in a lifetime of conversations, what if
in the clarity of conciousness, what if nothing changes?“
Claudia Rankine: Just Us⁵

¹ Rainald Goetz, Johann Holthrop. Abriss der Gesellschaft, Berlin 2012, S. 31.

² Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992, S. 19.

³ Karl Mannheim, Über das Wesen und die Bedeutung des wirtschaftlichen Erfolgsstrebens. Ein Beitrag zur Wirtschaftssoziologie, in: Karl Mannheim. Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hg. von Kurt H. Wolff, 2. Aufl., Neuwied 1970, S. 625–687, hier S. 638.

⁴ Löwe, Adolf: Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?, in: Weltwirtschaftliches Archiv 24 (1926) 2, S. 165–197, hier S. 167.

⁵ Claudia Rankine, Just Us. An American Conversation, Allen Lane 2020, S. 9.

I. Einleitung

Kurz vor seinem Tod im Jahr 1939 erhielt Bernhard Harms einen Brief des Verlages J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) mit dem Hinweis, dass seine in den Jahren 1902 bis 1907 dort erschienenen Werke eingestampft werden müssten, da deren „Absatz heute natürlich nur noch sehr minimal“ sei.¹ Man sehe sich gezwungen, wenigstens die 642 broschiierten Exemplare seiner Dissertationsschrift *Zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Buchbinderei*² abzustoßen, denn es seien seit 1925 lediglich drei Stück verkauft worden und die Nachfrage nach seinen weiteren Schriften sei ebenfalls „wirklich nicht mehr nennenswert.“³ Der Autor war jedoch selbstverständlich berechtigt, die Bücher als Kommissionsware zu übernehmen. Harms bestätigte nüchtern den Empfang des Briefes, der ihn „an vergangene Zeiten“ erinnerte, und zeigte sich durchaus verständnisvoll, dass sein ehemaliger Verlag den größten Teil der verbliebenen Exemplare makulieren wollte. „Die Druckkosten für die ‚Entwicklungsgeschichte der Buchbinderei‘ habe ich damals selbst übernommen, sodass ich jetzt nicht gut abermals bezahlen kann. Andererseits habe ich auch kein Verlangen, die Exemplare in meinen Besitz zu nehmen. Schicken Sie mir somit 1 Duz. gebundene Exemplare und verfügen Sie über den Rest nach Belieben.“⁴ Von seiner Habilitationsschrift über *Holländische Arbeitskammern* und der sozialpolitischen Intervention über den *Maximalarbeitstag* erbat sich Harms die Übersendung von jeweils sechs Exemplaren.⁵ Ein Großteil der wissenschaftlichen Werke, die Bernhard Harms vor dem Antritt seiner Kieler Professur im Jahr 1908 veröffentlicht hatte, wurde damit an seinem Lebensende zu Altpapier.

Als Lebenswerk betrachtete Bernhard Harms vielmehr die Gründung und den Aufbau des Instituts für Weltwirtschaft (IfW), das sich in den Jahren 1913 bis 1933 unter seiner Leitung von einer kleinen Unterabteilung des Staatswissenschaftlichen Seminars an der Christian-Albrechts-Universität Kiel zu einem vielbestaunten und einflussreichen Forschungszentrum entwickelte, das bis

¹ Staatsbibliothek zu Berlin, NL 488 Verlagsarchiv Mohr Siebeck, A 493/5, Blatt 289.

² Bernhard Harms, *Zur Entwicklungsgeschichte der Deutschen Buchbinderei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Technisch – Statistisch – Volkswirtschaftlich*, Tübingen 1902.

³ Staatsbibliothek zu Berlin, NL 488 Verlagsarchiv Mohr Siebeck, A 493/5, Blatt 289.

⁴ Ebd., Blatt 288.

⁵ Bernhard Harms, *Die Holländischen Arbeitskammern*, Jena 1903; Bernhard Harms, *Der Maximalarbeitstag*, Tübingen 1907.

heute zu den international führenden Wirtschaftsforschungsinstituten gezählt wird. Das mittels privater Finanzierung durch die Rüstungswirtschaft bis 1918 rasant gewachsene Institut erregte in der akademischen Nationalökonomie fortan einige Aufmerksamkeit. Die Schriften seines Gründers fanden dagegen in der Fachwelt kaum positive Resonanz und wurden heftig kritisiert oder gutmütig belächelt. Josef A. Schumpeter schrieb 1932 bezeichnend an John Maynard Keynes: „Harms is a great organizer and has built up the finest economic institute in the world [...], but he is rather deficient in specific scientific attainment.“⁶ Harms' späterer Nachfolger als Direktor des Instituts für Weltwirtschaft, Andreas Predöhl, meinte, Harms' theoretische „Fehlgriffe“ würden vollständig hinter seiner Leistung zurücktreten, dass er eine eigene „Weltwirtschaftsforschung“ begründet, und „in großem Stil durchgesetzt“ habe: „Er mag oft theoretisch primitiv argumentiert haben, [...] aber gegenüber Harms' Lebenswerk bedeutet das nichts.“⁷ Diese offenkundige Diskrepanz zwischen dem Erfolg des Instituts für Weltwirtschaft und dem geringen wissenschaftlichen Renommee seines Gründungsdirektors dient als konzeptioneller Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung. Sie geht der Frage nach, wie sich das Institut für Weltwirtschaft vom Vorabend des Ersten Weltkrieges bis in die frühen 1930er Jahre als neuartige Denkfabrik etablieren konnte, obwohl Bernhard Harms selbst nicht gerade zu den Vordenkern seines Faches zählte. Wie konnte Bernhard Harms zu einem gefragten Wirtschaftsexperten werden, dem kaum ein Fachkollege fundierte ökonomische Expertise zugestand? Um dieser Frage nachzugehen, möchte ich in dieser Untersuchung in den Blick nehmen, wie Bernhard Harms mit unternehmerischem Pragmatismus auf die sozialen, ökonomischen und politischen Transformationen und Krisen zwischen dem späten Kaiserreich und dem Ende der Weimarer Republik reagierte, welche Rückwirkungen diese Reaktionen auf seine eigene Denkarbeit hatten, und wie er das Institut für Weltwirtschaft erfolgreich als wissenschaftliches Kompetenzzentrum etablieren konnte. Die Studie verfolgt dabei die These, dass eine Erklärung für die eindruckliche akademische Karriere des theoretisch eher unbegabten Nationalökonomens in seinem praxisorientierten Wissenschaftsverständnis zu suchen ist, das er am Vorabend des Ersten Weltkrieges auszuprägen begann, und im Verlauf der 1920er Jahre wissenschafts- und wirtschaftspolitisch anschlussfähig machte: die Bereitstellung „objektiver Erkenntnisgrundlagen“ für die wirtschaftliche und politische Praxis.

Vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zu ihrer vorübergehenden Gleichschaltung im Nationalsozialismus vollzog sich in der deutschen Wissenschafts-

⁶ Josef A. Schumpeter an John Maynard Keynes (22. Oktober 1932), in: Joseph Alois Schumpeter, Briefe/Letters, hg. von Ulrich Hedtke und Richard Swedberg, Tübingen 2000, S. 224.

⁷ Andreas Predöhl, Bernhard Harms und das IfW, in: Weltwirtschaftliches Archiv 92 (1964) 1, S. 2–22, hier S. 2.

landschaft ein grundlegender Wandel. Im 19. Jahrhundert gab es für Wissenschaft und Forschung so gut wie keine Existenzmöglichkeit außerhalb der traditionellen Gelehrsamkeit an den Universitäten.⁸ Nach der Jahrhundertwende setzte ein Strukturwandel ein, der neue Forschungsräume eröffnete. Es entstanden neue Disziplinen, die Studierendenzahlen und die öffentlichen Ausgaben für die Universitäten stiegen rapide an und zunächst begann sich besonders im naturwissenschaftlich-technischen Bereich eine neue Tendenz zur „Großforschung“ und zur Umwandlung der Universitätsinstitute in wissenschaftliche „Großbetriebe“ abzuzeichnen.⁹ Mit der Ausdifferenzierung der wissenschaftlichen Landschaft ging ein Prozess der Verwissenschaftlichung sozialer und ökonomischer Fragen, sowie ein sozialer und politischer Bedeutungsgewinn wissenschaftlicher Experten einher.¹⁰ Lutz Raphaels Diagnose einer „Verwissenschaftlichung des Sozialen“, die „konkret die dauerhafte Präsenz humanwissenschaftlicher Experten, ihrer Argumente und Forschungsergebnisse in Verwaltungen und Betrieben, in Parteien und Parlamenten, bis hin zu den alltäglichen Sinnwelten sozialer Gruppen, Klassen oder Milieus“ bezeichnet, trifft ebenso für eine Verwissenschaftlichung des Ökonomischen zu. Damit ist nicht gesagt, dass wirtschaftspolitische Akteur*innen die Position der Forschung inhaltlich zwangsläufig übernahmen und in ihren Entscheidungen umsetzten. Es geht hier zunächst um die Feststellung jener neuartigen Präsenz der ökonomischen Expertise in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Diese Beobachtung ist insofern bemerkenswert, als dass die zeitgenössische Selbstwahrnehmung der akademischen Nationalökonomie stark von dem Eindruck geprägt war, ihre Expertise habe gegenüber der Politik nach dem Ersten Weltkrieg erheblich an Bedeutung verloren. Zwar war die klassische „Gelehrtenpolitik“ wilhelminischer Prägung tatsächlich in eine Identitätskrise geraten, zugleich entwickelte sich im Laufe der 1920er Jahre aber eine nie dagewesene Vielfalt an Verbindungen zwischen Politik, ökonomischer Expertise und dem Staat.¹¹ Bernhard Harms übernahm Mitte der 1920er Jahre gleich drei führende Positionen in ganz unterschiedlichen Expertenverbänden, in denen er sein pragmatisches Wissenschaftsverständnis erprobte und propagierte. Er wurde Präsidiumsmit-

⁸ Notker Hammerstein, *Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945*, München 1999, S. 13.

⁹ Ebd., S. 15.

¹⁰ Doris Kaufmann, Einleitung, in: Doris Kaufmann (Hg.), *Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung*, Göttingen 2000, S. 9–20, hier S. 10.

¹¹ Ausführlich dargelegt und überzeugend argumentiert von: J. Adam Tooze, *The crisis of 'Gelehrtenpolitik' and the alienated economic mind. Economists and politics in interwar Germany*, in: M. J. Daunton, Frank Trentmann (Hg.), *Worlds of political economy. Knowledge and power in the nineteenth and twentieth centuries*, Houndmills/Basingstoke/Hampshire, New York 2004, S. 189–216.

glied und führender Ökonom einer vom Reichswirtschaftsministerium eingesetzten großangelegten Enquetekommission und stellte die Ressourcen des Instituts in großem Umfang zur Verfügung. Als Studienleiter der Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung konzipierte er das Vorlesungsprogramm für zweiwöchige staatswissenschaftliche Lehrgänge, an denen in den Jahren 1927 bis 1931 bis zu 500 der höchsten Beamten des Reiches zweimal jährlich teilnahmen. Als Vorsitzender der Friedrich List-Gesellschaft organisierte Harms die großen Reparationskonferenzen des Jahres 1928, die als Forum für den Austausch zwischen der Wirtschaftstheorie und den wirtschaftspolitischen Entscheidungsträgern fungieren sollten. Bernhard Harms etablierte sich über seine intensiven außeruniversitären Betätigungen in den 1920er Jahren als gefragter Wirtschaftsexperte und sein Institut als renommiertes Forschungszentrum.

Die Selbstwahrnehmung der Nationalökonomie war damals nicht nur von einem Gefühl des Relevanzverlusts geprägt, sondern auch von der Diagnose einer lähmenden Spaltung. Innerhalb des Faches verschaffte sich im Vorkriegsjahrzehnt eine jüngere Generation von Nachwuchsprofessoren Gehör, die eine harsche Kritik an der Theoriearmut der im Fach dominanten Historischen Schule übten, und den sogenannten „Kathedersozialisten“ vorwarfen, sozialpolitisch tendenziöse und unternehmer*innenfeindliche Wissenschaft zu betreiben. Bernhard Harms war einer der lautesten Fürsprecher einer grundlegenden Neuaufstellung des Faches im Sinne einer stärkeren Praxisorientierung. Im Gegensatz zur etablierten Generation der Ordinarien ging es ihm um eine praktischere Ausrichtung der Disziplin, die er nicht als Praxis im Dienste der Sozialpolitik verstanden wissen wollte, sondern als Ausrichtung an den konkreten Bedürfnissen der Wirtschaft.¹² Die alte Riege des Faches verteidigte ihre Hegemonie zunächst recht erfolgreich gegenüber dem ambitionierten Nachwuchs, indem sie ihre Macht in Berufungskommissionen, in den Redaktionen der Fachzeitschriften und im Verein für Sozialpolitik ausspielte. In den frühen 1920er Jahren wurde jedoch deutlich, dass der kaiserzeitliche Forschungsstil „wilhelminischer Gemütlichkeit“ dem sozioökonomischen Problemdruck der krisengeschüttelten jungen Weimarer Republik nicht länger standhalten konnte.¹³ Neben Bernhard Harms versuchten auch einige seiner Kollegen Forschungsinstitute abseits der etablierten Lehrstühle zu errichten. Die ebenfalls ambitionierten Pläne des Rostocker Nationalökonom Richard Ehrenberg, ein „Institut für exakte Wirtschaftsforschung“ zu eröffnen, oder des Münsteraner Soziologen Johann Plenge, seinen Lehrstuhl für Staatswissenschaften zu einem „Institut für Konjunkturforschung“ auszubauen, waren hingegen nicht

¹² Roman Köster, *Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der Nationalökonomie in der Weimarer Republik*, Göttingen 2011, S. 44 f.

¹³ Ebd., S. 78.

erfolgreich. Weshalb ausgerechnet der häufig verspottete Bernhard Harms sein Institut für Weltwirtschaft als „finest economic institute in the world“ positionieren konnte, möchte ich im Folgenden untersuchen.

Ich verfolge mit dieser Studie weder die Absicht, eine umfassende Biographie des Ökonomen Bernhard Harms vorzulegen, noch beanspruche ich, eine detaillierte Organisationsgeschichte des Instituts für Weltwirtschaft zu liefern. Vielmehr interessiere ich mich für den interdependenten Zusammenhang zwischen der Selbstkonstruktion des Gelehrten Bernhard Harms, den Entwicklungen in der zeitgenössischen ökonomischen Theoriebildung, den bedeutenden wirtschaftspolitischen Herausforderungen der Zwischenkriegszeit und dem institutionellen Erfolg des Instituts für Weltwirtschaft als Prototyp der wirtschaftswissenschaftlichen Großforschung in Deutschland. Das Institut für Weltwirtschaft war in den ersten zwanzig Jahren seines Bestehens untrennbar mit der Person Bernhard Harms verbunden. Sein vertrauter Kollege Edgar Salin bemerkte in einem persönlichen Nachruf über Bernhard Harms: „Das Institut war nicht nur sein Werk, sondern das war Er, Er ganz persönlich, und Er war auch die Enquete-Kommission, die Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung und jede Konferenz der Friedrich List-Gesellschaft.“¹⁴ Harms selbst schrieb unmittelbar nach seiner Suspendierung im Frühjahr 1933 an seinen Freund Johannes Popitz: „Würde ich dieses Werk um meiner persönlichen Diffamierung Willen im Stich lassen, ohne dass seine Existenz gesichert ist [...], so könnte auch [ich] vor der Mit- und Nachwelt nicht bestehen.“¹⁵ In der Selbst- und Fremdwahrnehmung der historischen Akteur*innen bildeten Bernhard Harms und das Institut für Weltwirtschaft eine existentielle Einheit, der Direktor und sein Institut waren nicht ohne einander zu denken. Jene Ausgangsbeobachtung, dass das Institut für Weltwirtschaft im Rückblick geradezu als eine Selbsterweiterung des Gelehrten Bernhard Harms erscheint, erfordert einen historiographischen Zugang, der die Person und die Institution in einen engen Zusammenhang stellt, zugleich aber die Selbstkonstruktion des Wissenschaftsunternehmers Bernhard Harms und die wissenschafts- und wirtschaftspolitische Bedeutung des Instituts für Weltwirtschaft als ein Verhältnis wechselseitiger Beeinflussung und Begünstigung darstellen kann. Um dieser Anforderung gerecht zu werden, habe ich für diese Untersuchung einen Ansatz gewählt, der den Zugang über die intellektuelle Biographie von Bernhard Harms sucht und mit einer punktuellen wissenschaftsgeschichtlichen Darstellung des Instituts für Weltwirtschaft als Ort der Wissensproduktion verknüpft.

Die Biographie als historiographische Darstellungsform wurde von der fun-

¹⁴ Edgar Salin, Bernhard Harms in Memoriam, in: Hermann Brügelmann, Politische Ökonomie in kritischen Jahren. Die Friedrich List-Gesellschaft e.V. von 1925–1935, Tübingen 1956, S. VII–XIX, hier S. XIII.

¹⁵ Bernhard Harms an Johannes Popitz (27. April 1933), Nachlass Johannes Popitz, BArch Koblenz N 1262/114.

damentalen Kritik der Historischen Sozialwissenschaften der 1970er Jahre, Einzelbiographien seien ein Relikt der überholten historistischen Geschichtsschreibung um die „großen Männer der Geschichte“, längst rehabilitiert. Während Historiker*innen in den 1990er Jahren noch gegen ein verbreitetes „Unbehagen an der wissenschaftlichen Biographie“¹⁶ anschrieben und sich mit dem Verdacht konservativer Denkwege und methodischer Naivität konfrontiert sahen, müssen sie heute für die Biographie als historiographisches Genre „keine Lanze mehr brechen“.¹⁷ Ein Verzicht auf biographische Darstellungsformen in der Geschichtswissenschaft setzte sich wohl auch deshalb nicht durch, weil sowohl das Interesse eines breiteren Lesepublikums als auch die Produktion von Biographien trotz der harschen Einwände der Historischen Sozialwissenschaft relativ ungebrochen anhielt, „und in vielen strukturgeschichtlichen Untersuchungen zu Wirtschaft, Gesellschaft und Herrschaft konkrete Individuen kaum noch auffindbar waren.“¹⁸ Viel zitiert wurde der Einwand Pierre Bourdieus von der „biographischen Illusion“, eine „Lebensgeschichte“ könne „als eine einzigartige und für sich selbst ausreichende Abfolge aufeinanderfolgender Ereignisse“ erfasst werden, wenn sie lediglich an das einzelne Subjekt gebunden sei, „dessen Konstanz zweifellos lediglich in der des Eigennamens“ bestehe.¹⁹ Jan Eckel hat Bourdieus Vorwurf, jeder Versuch der narrativen Darstellung eines zusammenhängenden Lebenslaufes betreibe letztlich nicht mehr als eine „artifizielle Kreation von Sinn“²⁰, treffend entgegengehalten, dass die Konstanz des Subjekts „freilich zunächst in dessen Selbstwahrnehmung“ bestehe, „dass es eine Geschichte habe, und in der Fremdwahrnehmung anderer Akteure, die dem Subjekt Einheitlichkeit zuschreiben.“²¹ Dennoch, oder gerade deshalb, stellt sich für Historiker*innen beim Entwerfen vergangener Lebensgeschichten die Aufgabe, eine kritische Distanz gegenüber jenen Selbst- und Fremdwahrnehmungen walten zu lassen, denn die historischen Personen selbst besaßen häufig einen ähnlich ausgeprägten Hang zur Herstellung von Ko-

¹⁶ Beispielhaft die Biographie von Margit Szöllösi-Janze über den Chemiker Fritz Haber, Nobelpreisträger und „Vater des Gaskriegs“ im Ersten Weltkrieg, die sie wohl nicht zufällig mit dem Zitat der Schriftstellerin Virginia Woolf einleitete: „Yes, writing lives is the Devil!“ Margit Szöllösi-Janze, Fritz Haber 1868–1934. Eine Biographie, München 1997, S. 9.

¹⁷ Wolfram Pyta, Biographisches Arbeiten als Methode, in: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart, Weimar 2011, S. 331–338, hier S. 332.

¹⁸ Friedrich Lenger, Werner Sombart. 1863–1941. Eine Biographie, München 1994, S. 14.

¹⁹ Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 3 (1990) 1, S. 75–81, hier S. 81.

²⁰ Ebd., S. 76.

²¹ „Hinzu kommt, dass historiographische Versuche, das Subjekt zu fragmentieren oder zu dezentrieren, problematisch sind, solange sie ihre theoretischen Ansprüche nicht auch in der Darstellungspraxis einlösen können und die Kohärenz, die sie ihrem Gegenstand absprechen, auf der Ebene der Narration wieder herstellen.“ Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2013, S. 19.

härenz wie die Deutungsversuche der Historiker*innen, die sich ihren Leben nachträglich widmen. Die Biographie überlebte schließlich auch den poststrukturalistisch ausgerufenen „Tod des Autors“ und insbesondere Lebenserzählungen über Wissenschaftler*innen feiern in den letzten zwei Jahrzehnten ein regelrechtes Comeback. Biographien, die eine sozialgeschichtliche Perspektive einnehmen, haben gezeigt, dass sich die Interdependenzen zwischen dem Individuum und überindividuellen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen durchaus im Rahmen einer biographischen Narration herausarbeiten lassen. Im Zuge eines zunehmenden Interesses an wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen stellen Wissenschaftler*innen weiterhin einen gewinnbringenden Untersuchungsgegenstand dar, weil sich anhand ihrer Selbstvergewisserungsstrategien Rückschlüsse auf zeitgenössische Wissensbestände und Wissenschaftsparadigmen ziehen lassen.

Die Wissensgeschichte hat gegenüber der Sozialgeschichte hervorgehoben, dass dem Bereich des Wissens und der Wissenschaft eine größere Relevanz für das Verständnis historischer Zusammenhänge eingeräumt werden sollte als sozioökonomischen Strukturen und Konflikten.²² Gegenstand einer Wissensgeschichte solle nach Philipp Sarasin die Untersuchung der „gesellschaftlichen Produktion und Zirkulation von Wissen“ sein.²³ Als historisches Phänomen impliziere die Untersuchung bestimmter Wissensbestände nicht die Frage, ob ein historisches Wissen „nun wahr oder falsch, besser oder schlechter, nützlich oder unnützlich“ gewesen sei, sondern nehme in den Blick, „wie, wann und gegebenenfalls warum ein bestimmtes Wissen auftaucht – und wieder verschwindet. Ferner: welche Effekte es hat, in welchen Zusammenhängen es funktioniert, wer seine Träger sind, in welchen Formen es erscheint.“²⁴ Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, kommt für die Wissensgeschichte neben der Systematisierung und Ordnung, der Repräsentation und Medialität, oder den Genealogien des Wissens auch ein Zugriff über die Akteur*innen in Frage. Sarasin kritisiert jedoch an sozialhistorisch angelegten Biographien, dass die Akteur*innen überwiegend nicht „über das von ihnen produzierte und gehandhabte Wissen und ihre Verstrickung in Diskurse analysiert“ würden, sondern lediglich „gemäß ihrer sozialen Stellung, ihrer familiären Herkunft, ihres Einkommens, ihrer sozialen Netzwerke“ und Ähnlichem. Ein solcher Zugriff sei zwar informativ, lasse aber die Frage offen, „wieso diese Rollen- und Funktionsträger ihre Machtpositionen erlangen konnten.“²⁵ Dieser Einwand ist für die Frage nach begünstigenden Faktoren für Bernhard Harms' erfolgreiche Karriere sicher zutreffend. Ein hauptsächlich diskursanalytischer Ansatz, wie

²² Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 36 (2011) 1, S. 160–172, hier S. 162.

²³ Ebd.

²⁴ Ebd., S. 165.

²⁵ Ebd., S. 169.

Sarasin ihn vorschlägt, würde jedoch ebenfalls an folgende Grenzen stoßen: Erstens handelte es sich bei dem von Harms ausgeprägten und erfolgreich propagierten Primat der Praxis nicht um einen konkreten Wissensbestand, sondern vor allem um ein spezifisches Wissenschaftsverständnis, mit dem er die gesellschaftspolitische Funktion der Wirtschaftswissenschaft normativ bei den Interessen der Wirtschaftspraxis verortete. Zweitens beruhte Harms diskursive Machtposition nicht nur auf seinem Selbstverhältnis als Wissenschaftsunternehmer, sondern zu einem bedeutenden Teil auch auf den materiellen und strukturellen Arbeitsbedingungen, die er mit dem Institut für Weltwirtschaft geschaffen hat, und den innerhalb der Wirtschaftswissenschaften ausgetragenen Konflikten über die Legitimität eines privat finanzierten Forschungsinstituts.

Der Ansatz dieser Untersuchung ist inspiriert von einer sozialphilosophischen Ideologiekritik, die Ideologien als „Überzeugungssysteme“ versteht, die „praktische Konsequenzen haben. Sie wirken praktisch und sind ihrerseits Effekte einer bestimmten gesellschaftlichen Praxis.“²⁶ Ideologien konstituieren nach Rahel Jaeggi unseren „Weltbezug und damit den Deutungshorizont, in dem wir uns und die gesellschaftlichen Verhältnisse verstehen“. Gegenstand der sozialphilosophischen Ideologiekritik ist es dementsprechend, von den inneren Widersprüchen einer gesellschaftlichen Situation auszugehen und „Verzerrungen im Selbst- und Weltverständnis von Individuen wie auch im Selbstverständnis von sozialen Entitäten“ aufzudecken, wobei sie mit einem „Vorbehalt gegen die Selbstauflegung von sozialen Gebilden und Individuen“ an ihren Untersuchungsgegenstand herantritt.²⁷ Eine solche Verzerrung im Sinne sozialphilosophischer Ideologiekritik ist bei Bernhard Harms besonders in seiner Überzeugung zu beobachten, sein eigenes Denken als private Person von seiner Denkarbeit als Gelehrtem stringent trennen zu können. Dieses Überzeugungssystem, das lebensweltliche und das intellektuelle Denken eines Wissenschaftlers könnten als gänzlich voneinander unabhängige Sphären nebeneinanderstehen, ging weit über sein eigenes Selbstverständnis als Professor hinaus und durchzog als Weltverständnis sein gesamtes ökonomisches, politisches und wissenschaftliches Denken. Wo Bernhard Harms auf ungelöste intellektuelle Herausforderungen oder lebensweltliche Widersprüche stieß, nahm er pragmatisch eine künstliche Trennung zwischen theoretischem und praktischem Denken vor, und gab sich selbst damit den Anschein wertfreier wissenschaftlicher Objektivität. Der innere Widerspruch, an dem die Leitfrage dieser Arbeit ansetzt, kann im Sinne der Ideologiekritik als folgende Konstellation beschrieben werden: Die Wirtschaftswissenschaft sollte nach Harms Überzeu-

²⁶ Rahel Jaeggi, Was ist Ideologiekritik?, in: Rahel Jaeggi, Tilo Wesche (Hg.), Was ist Kritik?, Frankfurt am Main 2009, S. 266–295, hier S. 268.

²⁷ Ebd., S. 270.

gung als „reine Theorie“ unvoreingenommen „objektive Erkenntnisgrundlagen“ für Wirtschaft und Politik bereitstellen. Gleichzeitig identifizierte sich Bernhard Harms sowohl in seinen eigenen wissenschaftlichen Werken als auch in seiner praktischen Arbeit als Institutsdirektor offensiv mit dem Standpunkt der Unternehmer*innen. Die wirtschaftswissenschaftliche Theorie sollte immanent objektiv und wertfrei sein, die Wirtschaftswissenschaft als Ganze aber vollständig in den Dienst der Wirtschaftspraxis gestellt werden. Eine Trennung von Theorie und Praxis gab es bei Harms also nur in der Theorie. Seine Überzeugung, im eigenen Denken und in der eigenen Arbeit zwischen Theorie und Praxis konsequent trennen zu können, soll als ideologische Verzerrung in seinem Selbstbild greifbar werden, hinter dem sich sein normatives Erkenntnisinteresse verbirgt, das sich ausschließlich an den praktischen Bedürfnissen der Wirtschaft orientierte. Die Arbeitsteilung, die sich schließlich zwischen der Theorieproduktion am Institut und Harms' eigener Tätigkeit als Wirtschaftsexperte außerhalb der Universität etablierte, soll als praktische Konsequenz von Bernhard Harms' ideologischem Selbstbild verständlich werden. Der Begriff der Ideologie und seine praktische Dimension werden mit Luc Boltanski und Ève Chiapello dabei nicht „reduzierend als ein moralisierender Diskurs verstanden [...], der der Verschleierung materieller Interessen diene und den die Praxis unablässig Lügen Strafe. Vielmehr ist er [...] als eine Gesamtheit von gemeinsamen Glaubenssätzen zu verstehen, die sich institutionell verkörpern, im Handeln verdinglichen und die mithin in der Realität verankert sind.“²⁸

Die ideologiekritische Bestimmung des Verhältnisses von Theorie und Praxis in Bernhard Harms' akademischer Arbeit liefert per se noch keine Begründung für seine erfolgreiche Expertenkarriere. Wie lässt sich Erfolg überhaupt messen oder definieren? Der Wissens- und Wirtschaftssoziologe Karl Mannheim stellte bei einem der von Bernhard Harms organisierten Lehrgänge der Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung einige grundlegende Überlegungen über das „Wesen und die Bedeutung des wirtschaftlichen Erfolgsstrebens“ an.²⁹ Mannheim interessierte sich anders als die Nationalökonom*innen weniger dafür, wie sich individuelles Erfolgsstreben auf die Wirtschaft auswirke, sondern fragte umgekehrt nach der „menschenformenden Kraft“ der Wirtschaft, die im Erfolgsstreben ihren Ausdruck finde.³⁰ Im Gegensatz zu einer *Leistung*, wie die technische Verwirklichung des jahrhundertealten menschlichen Traums vom Fliegen oder der Realisierung eines wissenschaftlichen oder künstlerischen Werkes, definierte Mannheim den *Erfolg* als eine „Art Verwirk-

²⁸ Luc Boltanski, Ève Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006, S. 37.

²⁹ Mannheim, *Über das Wesen und die Bedeutung des wirtschaftlichen Erfolgsstrebens*. Ein Beitrag zur Wirtschaftssoziologie, in: Karl Mannheim. *Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk, hg. von Kurt H. Wolff, Neuwied 1970, 625–687; zuerst erschienen in: *Archiv für Sozialpolitik* 63 (1930), S. 449–512.

³⁰ Ebd., S. 632.

lichung im Gebiet des Sozialen.“ Während „Sein“ und „Geltung“ einer wissenschaftlichen *Leistung*, von seiner „sozialen Geltung und von den sozialen Schicksalen des schaffenden Individuums, des Leistungsträgers unabhängig“ nebeneinander bestünden, sei dagegen der Erfolg durch ein „Sichdurchsetzen“ charakterisiert. Ausgehend von der Annahme, dass die „Formen des Erfolgsstrebens mit den Strukturformen des Gesellschaftlichen und Wirtschaftlichen zusammenhängen“, plädierte er dafür, jeder Analyse der subjektiven, erlebnismäßigen Seite des Erfolgs eine Analyse des „objektiven Phänomens ‚Erfolg‘“ vorzuschicken, „um daraus das subjektive Phänomen des Erfolgsstrebens zu verstehen.“ Nur so könne die „im wesentlichen Marxistische These“ erhärtet werden, dass objektive Strukturwandlungen subjektive Wandlungen der Erlebnisform nach sich ziehen.³¹ Mannheims Definition von Erfolg läuft darauf hinaus, dass verschiedene „Leistungssphären“, wie Handwerk, Kunst, Wissenschaft, Kultur oder Wirtschaft zwar objektive Leistungskriterien ausbilden, die Leistungssphären selbst aber „was ihre Werthaftigkeit betrifft, sozial verankert“ sind und dadurch verschiedene „subjektive Erfolgsgrößen“ ermöglichen.³² Individuelle Erfolgchancen hingen damit in Mannheims Definition auch von der jeweiligen Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur ab. Mannheims zeitgenössisches Plädoyer, bei der Frage nach der erfolgreichen Durchsetzung einer technischen Leistung, eines theoretischen Werkes oder einer wissenschaftlichen Idee zunächst die „objektive Seite“ des Erfolgs zu analysieren, anstatt von den „kontemplativen Subjekten“ der Genies und Philosophen auszugehen, hat sich mit Blick auf die Karriere von Bernhard Harms als gewinnbringend erwiesen. In zeitgenössischen, wie auch in späteren Beurteilungen wurde Bernhard Harms keine wissenschaftliche Leistung zugeschrieben, die unabhängig von seinem Erfolg bestehen konnte. Der Erfolg gab ihm Recht. Im Verlauf dieses Buches möchte ich nachzeichnen, wie sich Harms' subjektive Erfolgchancen erhöhten, indem die „Leistungssphäre“ seiner wissenschaftlichen Disziplin als Ganze eine strukturelle und materielle Aufwertung erfuhr. Diese Entwicklung wurde durch die Modernisierungs- und Ökonomisierungsprozesse innerhalb der Wissenschaft im frühen 20. Jahrhundert begünstigt, aber auch von Harms selbst aktiv propagiert und vorangetrieben.

Im Verlauf der Untersuchung werde ich drei Hauptfaktoren in den Blick nehmen, die Bernhard Harms' erfolgreiche Etablierung als Wirtschaftsexperte und die Profilierung des Instituts für Weltwirtschaft als ökonomisches Kompetenzzentrum begünstigten. Erstens analysiere ich jene Subjektivierungsstrategien, über die Bernhard Harms sich selbst als Wissenschaftsunternehmer positionierte, sowie seine rhetorischen Strategien, mit denen er sich in dieser Rolle als Vorbild für Wissenschaft und Politik inszenierte. Dabei gehe ich von einem

³¹ Ebd., S. 633.

³² Ebd., S. 637.

erweiterten Verständnis der Figur des Unternehmers als „dynamisierendes Moment“ (Josef A. Schumpeter) jeder gesellschaftlichen Entwicklung aus, das sich nicht nur auf wirtschaftliche Vorgänge im engeren Sinne, sondern auf die gesamte Dynamik gesellschaftlicher Prozesse bezieht. Harms' Arbeit als Institutsdirektor wird nach der Definition von Ulrich Bröckling als unternehmerisches Handeln bestimmt: „Unternehmer sind *erstens* findige Nutzer von Gewinnchancen, *zweitens* Neuerer, sie übernehmen *drittens* die Unsicherheiten des ökonomischen Prozesses und koordinieren schließlich *viertens* die Abläufe von Produktion und Vermarktung.“³³ Der Fokus auf die Selbstkonstruktion und Selbstinszenierung als Wissenschaftsunternehmer soll Aufschluss darüber geben, wie unternehmerisches Denken und Handeln sich in Harms' Expertenkarriere gegenseitig bedingten und begünstigten, und darüber reflektieren, welche Anschlussfähigkeit dieser Selbstentwurf in der spezifischen historischen Konstellation der 1910er und 1920er Jahre in Deutschland besaß. Zweitens beschreibe ich gewissermaßen aus komplementärer Perspektive verschiedene wissenschafts- und wirtschaftspolitische Transformationsprozesse, zeige konkurrierende zeitgenössische Deutungen dieser Wandlungen auf, und analysiere, wie Bernhard Harms sie in seinem eigenen Denken verarbeitete. Konkret frage ich unter anderem danach, auf welche Weise Harms die populäre Kriegsrhetorik während des Ersten Weltkriegs und die omnipräsenten Krisendiskurse der Weimarer Republik adaptierte und überzeugungskräftig für seine Selbstinszenierung als visionäre Vorbildfigur für die Zukunft der Wirtschaftswissenschaften aufgriff. Einen dritten Schwerpunkt lege ich auf das gesellschaftliche Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik, das vom Ende der Kaiserzeit bis zum Ende der Weimarer Republik strukturelle Veränderungen durchlief, um Bernhard Harms und das Institut für Weltwirtschaft in jenem Transformationsprozess historisch zu verorten.

Die Untersuchung der Erfolgsfaktoren für Bernhard Harms' Expertenkarriere stützt sich auf Korrespondenzen mit Kollegen und Freund*innen, einige persönliche Notizen und Tagebücher sowie eine eingehende ideologiekritische Lektüre seiner wissenschaftlichen Arbeiten und Vorträge. Auch wenn seine akademischen Schriften aufgrund ihrer theoretischen Defizite bisher wenig beachtet wurden, geben sie dennoch erhellenden Aufschluss über die Subjektivierungsstrategien des Wissenschaftsunternehmers und Wirtschaftsexperten Bernhard Harms. Die Analyse von Harms' Schriften ist dabei weniger an einer dogmengeschichtlichen Einordnung der von ihm inhaltlich vertretenen Positionen interessiert als an den Strategien der Selbstvergewisserung und den Weltdeutungen, die darin zum Ausdruck kommen. Insbesondere seine öffentlichen Vorträge geben darüber Auskunft, wie Harms sein Wissenschaftsverständnis an

³³ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, 6. Aufl., Frankfurt am Main 2016, S. 111.

die Wandlungen der wirtschafts- und wissenschaftspolitischen Bedingungen für die Arbeit des Instituts anpasste.

Biograph*innen eines Wissenschaftler*innenlebens stehen grundsätzlich vor der Ausgangsfrage, in welchem Verhältnis sie Leben und Werk der historischen Person zueinander betrachten. Aus dieser Frage ergeben sich notwendigerweise Vorentscheidungen, wie die Biograph*in jenes Verhältnis theoretisch erfasst und auf welche Weise sie es darzustellen versucht. Eine weitgehend getrennte Betrachtung, die Bernhard Harms' wenig beachtete Schriften und die Lebenserzählung über seine erfolgreiche Expertenkarriere als Ausdruck eines einfachen Widerspruchs zwischen Leben und Werk auffasst, liefe Gefahr, Harms ideologischem Selbstbild zu folgen, sein intellektuelles Selbst als Gelehrter und sein staatsbürgerliches Selbst als Mensch als zwei unabhängig voneinander agierende Individuen aufzufassen. Daher schien es mir für die Anlage dieser Untersuchung produktiver, sowohl innerhalb seines wissenschaftlichen Werkes als auch in seinen Egodokumenten nachzuforschen, wie Harms mit seinem ideologischen Selbstbild jeweils operierte, in welches Verhältnis er sich selbst zu seinem Werk setzte, und welche Funktionen diese Reflexionen in seiner Selbst- und Weltdeutung übernahmen.

Sowohl in Harms' Briefen und Tagebüchern als auch in seinen sozialpolitischen und wissenschaftlichen Werken festigte sich bei genauerem Hinsehen der Eindruck, dass Harms sein Wissen und seine Weltauffassung vor allem über die persönliche Auseinandersetzung *von Mann zu Mann* generierte, wenn er eine unternehmerische, politische oder intellektuelle Leistung seines Gegenübers schätzte und bewunderte. Dafür war nicht vorrangig ausschlaggebend, ob sie einen möglichst ähnlichen Standpunkt vertraten, sondern dass Harms sie als Gesprächspartner im manchmal durchaus ruppigen Meinungs austausch respektierte. Harms bettete seine eigenen wissenschaftlichen, politischen oder lebensweltlichen Gedanken und Meinungen auffallend häufig in Berichte über Gespräche ein, aus denen sich diese Ansichten ergaben. Dass diese Gespräche heute überwiegend nicht mehr nachzuvollziehen sind, brachte die Herausforderung mit sich, diese Eigenart, wie er sein Wissen und seine Weltdeutungen generierte, in der Darstellung abzubilden, ohne jedoch im Nachhinein über den vollständigen und „wahren“ Inhalt oder den exakten Verlauf eines solchen Gesprächs zu spekulieren. Daher habe ich eine Darstellungsform gewählt, die sich an der Grundstruktur von Harms' Sinn- und Wissensproduktion in der persönlichen Auseinandersetzung orientiert, und ihren exemplifizierenden Charakter gleichzeitig transparent macht. In dieser Absicht ziehen sich verschiedene „Gespräche“ durch dieses Buch, die auf zwei unterschiedlichen Abstraktionsebenen von mir konstruiert wurden. Wo es sich durch die Quellen anbot, werden die Argumentationsstränge der Untersuchung nah an den überlieferten Auseinandersetzungen in Harms' Briefwechseln mit seinen Freunden und Kollegen diskutiert. Dies gilt unter anderem für die Korrespondenz mit

dem Münsteraner Soziologen Johann Plenge, mit dem Harms eine eigenwillige Konkurrenzbeziehung verband, die sich zwischen freundschaftlichem Wettbewerb und öffentlich ausgetragener akademischer Feindschaft bewegte. Plenge hegte mit seiner „Organisationslehre“ und der „Propagandaforschung“ ähnliche Ambitionen zur Begründung einer eigenen Wissenschaft. Nachdem auch Plenge 1921 ein privat finanziertes „Staatswissenschaftliches Institut“ eröffnete, konkurrierten beide Professoren direkt um die Gunst der privatwirtschaftlichen Förderer. In den geschäftlichen Verhandlungen mit seinem Verleger Gustav Fischer wird Harms unternehmerisches Verhältnis zu den Publikationen des Instituts für Weltwirtschaft greifbar. Die Schriftwechsel mit seinen befreundeten Kollegen Edgar Salin, Friedrich Saemisch und Werner Sombart lassen die Widersprüche in Harms' ökonomischem und lebensweltlichem Denken besonders hervortreten. Neben persönlich geführten Debatten werden auch direkte Auseinandersetzungen mit Kollegen nachgezeichnet, die indirekt über Rezensionen und Zeitschriftenartikel ausgetragen wurden, wie der Streit mit dem Leipziger Nationalökonom und Begründer der „Zeitungswissenschaft“, Karl Wilhelm Bücher, der die private Finanzierung wissenschaftlicher Institute scharf kritisierte.

Da sich in den Quellen nur wenige Diskussionen und Reflexionen darüber finden, welche Lektüren, politischen Diskurse und intellektuellen Strömungen Harms' Denken beeinflussten, habe ich in dieser Untersuchung auf einen breiteren ideengeschichtlichen Kontext zurückgegriffen, wenn es der Einordnung und Erklärung bestimmter Denkmuster förderlich erschien. Dafür wurde eine Darstellungsform gewählt, die Harms' Denken mit einflussreichen Werken und Ideologemen seiner Gegenwart in einen Dialog treten lässt, in denen vergleichbare Motive und Kategorien im Zentrum standen. Die Charakteristik und Funktion der Misogynie in Harms' Denken wird im Dialog mit dem Philosophen Otto Weininger diskutiert, der zum Beginn des Jahrhunderts in seinem *Geschlecht und Charakter* einen einflussreichen Versuch unternahm, den Antifeminismus seiner Zeit philosophisch zu untermauern.³⁴ Die Gegenüberstellung mit der Kriegsphilosophie Max Schelers soll exemplarisch den Zeitgeist verständlich machen, in dessen Kontext Harms seine Selbstkonstruktion als Wissenschaftsunternehmer entwickelte und anschlussfähig machen konnte.³⁵ Eine wichtige Stellung als „Gesprächspartner“ nimmt Josef A. Schumpeter ein, den Bernhard Harms als „konsequenteste[n] Vertreter der abstrakten Theorie“ bezeichnete.³⁶ Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Schumpeters damals bahnbrechender *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* fehlt allerdings

³⁴ Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter*. Eine prinzipielle Untersuchung, 3. Aufl., Wien/Leipzig 1904.

³⁵ Max Scheler, *Der Genius der Kriege und der Deutsche Krieg*, Leipzig 1915.

³⁶ Bernhard Harms, *Volkswirtschaft und Weltwirtschaft*. Versuch der Begründung einer Weltwirtschaftslehre, Jena 1912, S. 328.

bis auf wenige kurze Bemerkungen in Harms' Oeuvre.³⁷ Mithilfe der Gegenüberstellung von Harms' Selbstkonstitution als Wissenschaftsunternehmer und Schumpeters Theorem der gesamtgesellschaftlich-dynamisierenden Unternehmerfunktion wird argumentiert, dass Harms Schumpeters theoretische Figur des Unternehmers als heldenhafter „Industriekapitän“, dem Schumpeter allein die Macht zur Fortentwicklung der Gesellschaft zuschrieb, nicht in seinem theoretischen Denken, sondern in der Praxis seiner akademischen Arbeit adaptierte. Zugespitzt formuliert: Anstatt Schumpeters Unternehmer als theoretische Figur in sein Denken zu integrieren, begann Harms selbst jenen Unternehmertypus zu verkörpern. Im Verlauf der Arbeit wird anhand der Gegenüberstellung mit Schumpeters Theorie zunächst die Genese von Harms' unternehmerischem Selbstbild beschrieben und daran anschließend der unternehmerische Charakter von Harms' Arbeit als Institutsdirektor herausgestellt. Eine Sonderstellung nimmt Harms' Auseinandersetzung mit Ferdinand Lassalle ein, dem Harms 1909 eine politische Biographie widmete.³⁸ Die Biographie sollte, wie es in der Vorbemerkung heißt, „den hauptsächlichen Inhalt“ von Harms' Gedanken wiedergeben, die er während seiner Ernst-Abbe-Professur in Jena zwischen 1906 und 1908 wiederholt in Vorträgen und Gesprächen mit Freund*innen vertreten habe. Mehr als über Lassalles Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie, wie der Titel verspricht, verrät die Auseinandersetzung mit dem frühen Wortführer der Arbeiter*innenbewegung über Bernhard Harms' ideologisches Selbstbild als Gelehrter und Staatsbürger, und über seine normativen Ideale von Männlichkeit und Führertum.

Über Bernhard Harms liegt bislang keine Biographie vor, sowohl Harms als auch das Institut für Weltwirtschaft haben jedoch in wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten zur Nationalökonomie der Zwischenkriegszeit Beachtung gefunden. Die Erwähnungen verbleiben allerdings überwiegend auf deskriptiver Ebene bei der eingangs beschriebenen Wahrnehmung, Harms' theoretisch methodischen Grundlegungen seien zwar „bei Bedarf leicht zu kritisieren“ gewesen, er habe diese Defizite jedoch mit seinen organisatorischen Fähigkeiten ausgeglichen.³⁹ Das Selbstverständnis des Instituts für Weltwirtschaft ist seit der Nachkriegszeit bis in die jüngste Vergangenheit von Geschichtsvergessenheit gekennzeichnet. Das Hausarchiv, das sich heute in Form einiger Aktenschränke in einem Abstellraum hinter der Hausmeisterwerkstatt im Keller des Institutsgebäudes verbirgt, verfügt weder über eine klare Systematik noch über eine geregelte Zuständigkeit oder Benutzungsregelung. Gleichzeitig beanspruchte das Institut noch in den 1940er Jahren offensiv die Deutungshoheit

³⁷ Josef A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Berlin 1912.

³⁸ Bernhard Harms, *Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie*, Jena 1909.

³⁹ Köster, *Die Wissenschaft der Außenseiter*, S. 46.

über seine eigene Entstehungsgeschichte. Friedrich Hoffmann, unter Harms lange Jahre stellvertretender Direktor und kommissarischer Leiter des Instituts von 1945–1947, verfasste eine umfangreiche dreibändige Institutsgeschichte „von der Gründung bis zum Ausscheiden seines Gründers“, die jedoch nie zur Veröffentlichung kam.⁴⁰ Hoffmanns Darstellung ist unverkennbar durch die Absicht motiviert, Bernhard Harms als Gründungsdirektor zu heroisieren und ist zugleich durchzogen von antisemitischen Topoi. In typisch antisemitischer Opferumkehr wurden in Hoffmanns Darstellung dem Institut nicht die antisemitischen Säuberungen im Frühjahr 1933 im „politischen Umbruch fast zum Verhängnis“, sondern die Tatsache, dass Bernhard Harms zuvor zahlreiche Forschungsstellen mit jüdischen Wissenschaftlern besetzt hatte.⁴¹ Die „hochmütigen und eingebildeten Referenten“ hätten hinterrücks Harms’ eigene wissenschaftliche Stellung erschüttert und von ihnen sei als Fremdkörper die „Zersetzung im Institut ausgegangen“, gibt es dort beispielsweise zu lesen.⁴² Bisherige Gesamtdarstellungen der Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft zum 50. und 100. Gründungsjubiläum stützen sich fast ausschließlich auf Hoffmanns Manuskript.⁴³ Da weder ein eigenes Quellenstudium noch eine kritische Reflexion von Hoffmanns Darstellungsabsicht betrieben wurde, schreiben sie seine Deutungsmuster bis in die jüngere Vergangenheit tendenziell fort.⁴⁴

Mit Gunnar Takes Dissertation liegt seit kurzem eine erste wissenschaftliche Monographie zur Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus vor.⁴⁵ Ausgehend von der Beobachtung, dass mit der wirtschaftswissenschaftlichen Auftragsforschung des Instituts für Weltwirtschaft bis in die 1990er Jahre so gut wie keine wissenschaftliche Auseinandersetzung stattgefunden hat, nahm Take sich vor, den Eindruck zu widerlegen, das Institut habe während der Zeit des Nationalsozialismus „ein Schattendasein“ geführt.⁴⁶ Er verfolgt dabei die These, dass das von Bernhard Harms ausgegebene Ideal des unpolitischen

⁴⁰ Friedrich Hoffmann, Die Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft von der Gründung bis zum Ausscheiden des Gründers, Teil I–III, Kiel 1941–1944, unveröffentlichtes Manuskript, ZBW IV 2737.

⁴¹ Friedrich Hoffmann, Die Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft von der Gründung bis zum Ausscheiden des Gründers, Teil III: Kleine Erlebnisse mit und um Bernhard Harms, Kiel 1941–1944, S. 71.

⁴² Ebd., S. 65.

⁴³ Harald Czycholl, 100 Jahre Institut für Weltwirtschaft. Vom Königlichen Institut zum globalen Forschungszentrum, Neumünster 2014; Anton Zottmann, Die Entwicklung des Instituts für Weltwirtschaft von der Gründung bis zur Gegenwart, Kiel 1964.

⁴⁴ Zur Exkulpation durch spätere Direktoren und Mitarbeiter nach 1945 siehe: Gunnar Take, Forschen für den Wirtschaftskrieg. Das Kieler IfW im Nationalsozialismus, Berlin/München/Boston, 2019, S. 5–7; vgl. Czycholl, 100 Jahre Institut für Weltwirtschaft, S. 46. Siehe dazu ausführlicher Kapitel V.

⁴⁵ Take, Forschen für den Wirtschaftskrieg.

⁴⁶ Ebd., S. 5. Eine frühe Ausnahme: Christoph Dieckmann, Wirtschaftsforschung für den Großraum. Zur Theorie und Praxis des Kieler Instituts für Weltwirtschaft und des Hamburger

wertfreien Wissenschaftlers dazu geführt habe, dass das Institut für Weltwirtschaft mit den politischen Zäsuren 1918 und 1933 „kaum Probleme hatte“ und nach 1933 „keine Hemmungen“ bestanden, „sich dem totalitären Regime anzupassen, und ihm bei der Verwirklichung seiner wirtschaftspolitischen und insbesondere ab 1939 auch seiner militärischen Ziele“ behilflich zu sein.⁴⁷ Als Erkenntnisinteresse formuliert Take, die inhaltlich „bewusst provokanten Thesen“ und die Methodik der Arbeiten von Susanne Heim und Götz Aly durch intensives Quellenstudium differenzieren zu wollen. Aly und Heim hatten einige Mitarbeiter des Instituts für Weltwirtschaft in ihre aufsehenerregende Studie über *Vordenker der Vernichtung* einbezogen.⁴⁸ Die Kritik an Aly, Heim und Christoph Dieckmann, der ihre Thesen am Beispiel des Instituts für Weltwirtschaft exemplifizierte, bezeichnet Take als „Ausgangspunkt“ seiner Studie und hielt den früheren Arbeiten entgegen, „selbstverständlich“ könne ein intensiveres Quellenstudium zur Verwicklung des Instituts mit der nationalsozialistischen Herrschaft „nicht darauf hinauslaufen, aus der bequemen Position eines in freiheitlicher Demokratie lebenden Historikers heraus über die Entscheidungen von Personen zu urteilen, die von anderen Wertesystemen geprägt wurden, die notwendigerweise über andere Leitbilder verfügten und die unter verschiedenen Zwängen vor schwierige Entscheidungen gestellt wurden, deren Folgen kaum absehbar waren.“⁴⁹ Take interessierte sich in dieser Haltung in erster Linie für die Handlungsspielräume der unterschiedlichen Akteur*innen im Institut und in der Politik und kommt auf diesem Wege zu dem Schluss, das Institut für Weltwirtschaft sei seit seiner Gründung „nicht durch eine *tatsächliche* Unabhängigkeit und ‚Objektivität‘ der Wissenschaft geprägt gewesen, sondern durch eine *Fiktion* derselben.“⁵⁰ Takes Arbeit leistet einen ersten Beitrag zur Aufarbeitung der zuvor im Detail wenig erforschten Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft im Nationalsozialismus. Der starke Fokus auf die Akteure und ihre Handlungsspielräume sowie der ausgeprägte eigene Anspruch, ein möglichst wertfreies historisches Bild zu zeichnen, führen allerdings zu einer Verengung der Perspektive, die dem Verhältnis der nationalsozialistischen Ideologie zu den Forschungsergebnissen und den vom Institut vertretenen theoretischen Positionen vergleichsweise wenig Beachtung schenkt.

Eingehender wurde sich dogmengeschichtlich mit der am Institut betriebenen Konjunkturforschung in der „Abteilung für statistische Weltwirtschaftskunde und Internationale Konjunkturforschung (AstWiK)“ befasst und im

Welt-Wirtschafts-Archivs im „Dritten Reich“, in: Modelle für ein deutsches Europa. Ökonomie und Herrschaft im Großwirtschaftsraum, Berlin 1992, S. 146–238.

⁴⁷ Ebd., S. 3.

⁴⁸ Götz Aly, Susanne Heim, *Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung*, Hamburg 1991.

⁴⁹ Take, *Forschen für den Wirtschaftskrieg*, S. 2 f.

⁵⁰ Ebd., S. 471.

Kontext der Emigration jüdischer Wissenschaftler*innen nach 1933 diskutiert.⁵¹ Die Forschungslage zur Geschichte der Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung erschöpft sich in gelegentlichen Erwähnungen. Zur Geschichte der Friedrich List-Gesellschaft liegt eine Monographie aus dem Jahr 1956 vor, die allerdings auf einem Manuskript basiert, das bereits Mitte der 1930er Jahre unter enger Aufsicht des Vorsitzenden Bernhard Harms entstand, der aktiven Einfluss auf die Darstellung nahm.⁵² Von dem Manuskript, das der Verfasser und enge Freund Edgar Salin, Hermann Brügelmann, anfertigte, wurden lediglich fünf Exemplare hergestellt, die umgehend mit einem Sperrvermerk versiegelt wurden.⁵³ Mit der vom Reichswirtschaftsministerium eingesetzten Enquetekommission, als deren „academic backbone“ Bernhard Harms 1926 eingesetzt wurde, hat sich J. Adam Tooze intensiver auseinandergesetzt und zu ihrer Rolle zwischen Wissenschaft und Politik anregende Überlegungen angestellt.⁵⁴ Tooze stellte fest, dass die Erzählung, der Zusammenbruch der Historischen Schule habe in der Zwischenkriegszeit ein Vakuum hinterlassen und das ökonomische Denken vom öffentlichen Leben abgespalten, übersah, dass die 1920er Jahre nicht nur von Desorientierung, sondern auch von einer neuen Intensität der Verbindungen ökonomischer Expertise mit der Politik und dem Staat gekennzeichnet waren. Vielmehr sah er eine Kontinuitätslinie vom „Kathedersozialismus“ des Wilhelminischen Deutschland über die Krisenwahrnehmung der Zwischenkriegszeit zum eindrucklichen Triumph der Sozialen Marktwirtschaft in der Nachkriegszeit, die sich wie These, Antithese und Synthese betrachten ließe. Tooze betont dabei besonders die Rolle ökonomischer Experten wie Bernhard Harms, die neue Rollen außerhalb der Universität fanden und in diesen Funktionen von der staatlichen Bürokratie teilweise inkorporiert wurden.⁵⁵ Die Enquetekommission stellte einen solchen

⁵¹ Ulf Beckmann, *Von Löwe bis Leontief. Pioniere der Konjunkturforschung am Kieler Institut für Weltwirtschaft*, Marburg 2000; Harald Hagemann, *Zerstörung eines innovativen Forschungszentrums und Emigrationsgewinn. Zur Rolle der „Kieler Schule“ 1926–1933 und ihrer Wirkung im Exil*, in: Harald Hagemann (Hg.), *Zur deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, Marburg 1997, S. 293–341; Claus-Dieter Krohn, *Deutsche Exil-Ökonomen in den USA nach 1933. Das Beispiel der New School for Social Research*, in: Ilja Srubar (Hg.), *Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933–1945*, Frankfurt am Main 1988, S. 142–163.

⁵² So berichtet Bernhard Harms ausführlich an Edgar Salin, einzelne Personen und Aspekte, erschienen „im falschen Licht“ und einen „springenden Punkt“ habe Brügelmann „wie er jetzt durchaus einseht, nicht erkannt.“ Bernhard Harms an Edgar Salin (5. März 1935), UB Basel, NL 114, Fa 3550.

⁵³ Ein Exemplar befindet sich im Privatbesitz von Eugen Wendler, ein zweites im List-Archiv der Stadt Reutlingen. Eugen Wendler, *Die Friedrich List-Gesellschaft (FLG) und der Nationalsozialismus*, in: *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik* 31 (2005) 3, S. 197–214, hier S. 199.

⁵⁴ Tooze, *The crisis of ‚Gelehrtenpolitik‘*, S. 206.

⁵⁵ Ebd., S. 191 f.

Versuch der Politik dar, sich direkten Zugriff auf das ökonomische Expertenwissen zu verschaffen.

Als Standardwerk zur Geschichte der Nationalökonomie im frühen 20. Jahrhundert ist Hauke Janssens Studie zu *Nationalökonomie und Nationalsozialismus* sehr informativ, die sich eingehend auch mit der Spaltung der Nationalökonomie in eine historicistische und eine neoklassische Strömung in den 1920er Jahren befasst.⁵⁶ Roman Köster zeichnet ein etwas differenzierteres Bild der zerstrittenen Disziplin und betont dabei die Bedeutung der sich stetig selbst reproduzierenden Krisenwahrnehmung in der nationalökonomischen *Wissenschaft der Außenseiter*, der es nicht gelingen wollte, sich auf einen verbindlichen theoretischen Rahmen oder ein handhabbares Forschungsparadigma zu verständigen.⁵⁷ Die Arbeiten von Rüdiger Graf über die virulenten Krisendeutungen und Zukunftsvorstellungen im politischen Diskurs der Weimarer Republik haben mir für diese Studie wertvolle Anregungen gegeben.⁵⁸ Graf hat herausgearbeitet, dass die zeitgenössische Krisensemantik eng mit der Konstruktion von Alternativen verknüpft war, und somit narrativ ein Handlungsnotstand erzeugt wurde, der bestimmte politische Handlungen nahelegte.⁵⁹ An diesem Zugriff auf die Krisenphänomene der Weimarer Epoche über die semantische Ebene des politischen Diskurses ist die berechtigte Kritik geäußert worden, dass die tatsächlichen sozioökonomischen Krisen der Zwischenkriegszeit in ihrem Ausmaß und ihrer Bedeutung in den Hintergrund rückten.⁶⁰ Graf betonte jedoch selbst, die unterschiedlichen Krisendeutungen sollten als „Produkte einer utopischen Orientierung“ gelesen werden, aus der heraus Krisen konstruiert wurden, „um neue Welten zu erreichen“ und nicht als reale Zustandsbeschreibungen.⁶¹ Für die Analyse von Bernhard Harms forschungsstrategischen Positionierungen im öffentlichen Diskurs haben sich Grafs Beobachtungen als fruchtbar erwiesen.

Dass über Bernhard Harms bislang keine Biographie verfasst wurde, mag nicht zuletzt in einer etwas diffusen Quellenlage und seiner auch für Zeitgenoss*innen häufig nur mühsam zu entziffernden Handschrift begründet liegen. Der persönliche Nachlass, dessen Inhalt und Umfang einigermaßen nebulös bleibt, befindet sich im Privatbesitz seines Enkels Jörg Menno Harms und ist nicht geregelt zugänglich. Auf Empfehlung Gunnar Takes stellte Harms mir

⁵⁶ Hauke Janssen, *Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren*, Marburg 1998, S. 20–120.

⁵⁷ Roman Köster, *Die Wissenschaft der Außenseiter*.

⁵⁸ Moritz Föllmer, Rüdiger Graf (Hg.), *Die „Krise“ der Weimarer Republik. Zur Kritik eines Deutungsmusters*, Frankfurt am Main 2005; Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*, München 2008.

⁵⁹ Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 371.

⁶⁰ Zur Diskussion der Kritik siehe die Einleitung in: Nadine Rossol, Benjamin Ziemann, *Aufbruch und Abgründe. Das Handbuch der Weimarer Republik*, Darmstadt 2021.

⁶¹ Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik*, S. 377.

zwei von ihm willkürlich ausgewählte Dokumente zur Verfügung: Ein von seiner Frau Ursula Harms transkribiertes Reisetagebuch einer halbjährigen Ostasienreise im Jahr 1910 und eine im Selbstverlag „nur für den Familiengebrauch“ publizierte Sammlung persönlicher Dokumente und privater Familienbriefe, von deren Zitation ich allerdings gebeten wurde abzusehen. Die Repräsentativität der Sammlung sollte gleichwohl nicht zu hoch eingeschätzt werden, da die Auswahl der enthaltenen Dokumente deutlich die Intention erkennen lässt, ein bestimmtes Familiengedächtnis zu manifestieren.⁶² Einen größeren Stellenwert nimmt das Ostasien-Tagebuch ein, sowie ein weiteres, ebenfalls von Ursula Harms transkribiertes Kriegstagebuch, das sich in der Zentralbibliothek Wirtschaftswissenschaften (ZBW) in Kiel befindet.⁶³ Korrespondenzen mit zahlreichen Freund*innen und Kolleg*innen, die in Archiven und Universitätsbibliotheken zugänglich sind, gleichen das Fehlen eines Nachlasses teilweise aus, umfassen jedoch häufig nur einen begrenzten Zeitabschnitt, sodass sich selten längerfristige Entwicklungslinien darin abbilden. Einige seiner Korrespondenzen geben jedoch einen guten Eindruck von der Diskussionsfreude und dem unternehmerischen Verhandlungseifer, mit dem Harms die persönliche Auseinandersetzung suchte, wie die Briefwechsel mit Johann Plenge, Gustav Fischer oder Edgar Salin. Aus anderen geht dagegen vor allem hervor, dass Bernhard Harms, wenn möglich, das persönliche Gespräch suchte. So erschöpften sich beispielsweise weite Teile der Korrespondenzen mit seinen Freunden Ferdinand Tönnies und Werner Sombart in der Klärung organisatorischer Fragen und Verabredungen zu Treffen oder Telefonaten.

Der Quellenwert von Friedrich Hoffmanns bereits erwähntem Manuskript einer Institutsgeschichte liegt in der Tatsache, dass ihm ein Vielfaches des heute noch verfügbaren Quellenmaterials zur Verfügung stand, das infolge eines Bombentreffers auf das Institut 1944 vernichtet wurde. Der ausführliche Abgleich von heute noch verfügbaren Quellen mit entsprechenden Zitaten in Hoffmanns Manuskript ließ trotz seiner realitätsverzerrenden Interpretation aber nicht darauf schließen, dass er Quellenaussagen bewusst verfälschte. Auf das Manuskript wird daher an einigen Stellen mit Vorsicht zurückgegriffen, an denen er verlorene Briefe und Dokumente im Wortlaut wiedergibt, die für die Argumentation dieser Studie bedeutsam erschienen. Die das Institut betreffenden Akten des Kultusministeriums und der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sind fragmentarisch in Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz und im Landesarchiv Schleswig-Holstein erhalten. Ein erheblicher Teil der Ver-

⁶² Etwas irritierend schien mir zudem, dass Gunnar Take, der die Sammlung ebenfalls an verschiedenen Stellen als Quelle anführt, mit einem Beitrag als Historiker selbst in der Sammlung erscheint, der die intuitive Auswahl der Dokumente durch die Familie Harms abschließt und damit wissenschaftlich legitimiert.

⁶³ Bernhard Harms, Kriegstagebuch I-IV. Aus der Urschrift 1999 übertragen von Ursula Harms, 1914, ZBW C222004.

waltungsakten des Ministeriums und des Instituts für Weltwirtschaft gelten heute als Kriegsverlust. Das bereits erwähnte Hausarchiv umfasst nur noch wenige interne Dokumente, Korrespondenzen und Personalakten etwa fehlen vollständig. Einige Ausnahmen stellen beispielsweise unvollständige Dokumente zur Institutsgründung, Korrespondenzen und Baupläne, die den Ankauf und Umbau in das heutige Gebäude an der Kieler Förde 1918–1920 betreffen, die Verlagsverträge mit Gustav Fischer und die Arbeitsprotokolle der AstWiK dar. Wie der spätere Institutsdirektor Andreas Predöhl in seinem Entnazifizierungsverfahren einräumte, sind wenige Tage vor Kriegsende alle Akten, die mit einem Geheimvermerk versehen waren, verbrannt worden.⁶⁴ In welchem Umfang das auch für Dokumente aus der Zeit vor 1933 zutrifft, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Die Ministerialakten der Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung liegen vollständig im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (GStA PK), das enorm umfangreiche Material zur Wirtschaftsenquete ist im Bestand des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats im Bundesarchiv Berlin vorhanden. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes konnte auf Dokumente zu Bernhard Harms Kriegsberichterstattung 1914 sowie zur gewerblichen Tätigkeit des Instituts im wirtschaftlichen Nachrichtenwesen zurückgegriffen werden. Über nichtstaatliche, öffentliche Finanzierungen des Instituts für Weltwirtschaft gaben die entsprechenden Akten des Laura Spelman Rockefeller Memorial im Rockefeller Archive Center (Sleepy Hollow, NY) zum Institut für Weltwirtschaft und zur Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaften Aufschluss. Ferner wird dieses Quellenkorpus ergänzt durch die Nachlässe Hans Neissers und Adolph Loewes im M. E. Grenander Department of Special Collections & Archives, University of Albany (NY) sowie Akten und Protokolle des Institute of World Affairs in den New School Archives (NYC). Vollständig im Original erhalten ist im Hausarchiv die Sammlung von Zeitungsausschnitten, die über Publikationen und Veranstaltungen des Instituts berichteten. Das erhaltene Material aus der Sammlung des ehemaligen Wirtschaftsarchivs des Instituts für Weltwirtschaft, das ebenfalls überwiegend aus Zeitungsausschnitten bestand, wurde gemeinsam mit der Pressedokumentation des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs digitalisiert und ist in Teilen online oder auf Mikrofilm in der ZBW Kiel zugänglich.⁶⁵ Im Gegensatz zum Hausarchiv ging ein Teil der Sammlung, der die Jahre 1914 bis 1920 umfasste, im Zweiten Weltkrieg verloren. Das Archiv gliederte sich in ein Waren-, Firmen-, Personen- und Sacharchiv. Die jeweiligen Artikel wurden nach geographischen Regionen und Ländern sortiert, innerhalb der Ländersystematik nach Sachgebieten geordnet, die ihrerseits mehrfach unterteilt, und innerhalb der Untergebiete schließlich chronologisch geordnet wurden.

⁶⁴ Take, *Forschen für den Wirtschaftskrieg*, S. 14.

⁶⁵ <https://pm20.zbw.eu/about-pm20/wia.de.html>.

Dieses Buch ist in fünf Hauptkapitel unterteilt, von denen sich drei zentrale Kapitel auf den engeren Untersuchungszeitraum der Jahre von 1913 bis 1933 konzentrieren, in denen Bernhard Harms dem Institut für Weltwirtschaft als Direktor vorstand.⁶⁶ Die Einteilung in drei Phasen der Institutsgeschichte ist angelehnt an Harms einschlägige programmatische Vorträge zur *Zukunft der Weltwirtschaft* (1916),⁶⁷ zur *Krisis der Weltwirtschaft* (1922)⁶⁸ und zu den *Strukturwandlungen der Weltwirtschaft* (1926),⁶⁹ in denen jeweils eine klare Positionierung zum Selbstverständnis der Wirtschaftswissenschaften und zu ihrer gesellschaftlichen Funktion im Vordergrund steht, die als Anpassung an die unterschiedlichen wirtschaftlichen und wissenschaftspolitischen Strukturbedingungen der Kriegszeit, der krisenhaften Inflationsjahre und der späteren Weimarer Republik betrachtet werden. Die drei Hauptkapitel zu „Zukunft“, „Krise“ und „Strukturwandlungen“ des Instituts sind durch zwei Kapitel eingegrahmt, die den Untersuchungszeitraum um die Spanne von Harms intellektueller Biographie erweitern, die mit seiner Dissertation im Jahr 1902 einsetzt und mit seiner Antrittsrede als außerordentlicher Professor an der Berliner Universität aus dem Jahr 1935 endet.

⁶⁶ Die offizielle Eröffnung des Instituts für Weltwirtschaft fand im Frühling 1914 statt. Da zwei zentrale Säulen für den erfolgreichen Aufbau des Instituts, die Fördergesellschaft, über die die private Finanzierung des Instituts organisiert war und das *Weltwirtschaftliche Archiv* als wissenschaftliches Organ schon im Vorjahr geschaffen wurden, wurde der Beginn des Untersuchungszeitraum bereits 1913 angesetzt.

⁶⁷ Bernhard Harms, *Die Zukunft der Weltwirtschaft*. Vortrag gehalten am 27. Oktober 1916 in der außerordentlichen Mitgliederversammlung der Gesellschaft zur Förderung des Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft an der Universität Kiel, in: Bernhard Harms (Hg.), *Vom Wirtschaftskrieg zur Weltwirtschaftskonferenz. Weltwirtschaftliche Gestaltungstendenzen im Spiegel gesammelter Vorträge*, Jena 1927, S. 3–68.

⁶⁸ Bernhard Harms, *Die Krisis der Weltwirtschaft*, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 18 (1922) 2, S. 267–314.

⁶⁹ Bernhard Harms, *Strukturwandlungen der Weltwirtschaft*, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 25 (1927) 1, S. 1–58.

II. Theorie 1902–1912

Bernhard Harms wurde am 30. März 1876 im ostfriesischen Detern geboren. Sein Vater Menne Friedrich Harms war ein Steuerbeamter aus Leer, seine Mutter Magdalena entstammte der Kaufmannsfamilie Ries aus Aurich.¹ Als Zehnjähriger trat er in das staatliche Ulrichs-Gymnasium in Norden ein, das er jedoch vor der Abschlussprüfung wegen seines schlechten Gesundheitszustands wieder verlassen musste. In einem Lebenslauf aus Harms' Personalakte der Tübinger Universität, an der er von 1902 bis 1906 als Privatdozent lehrte, heißt es: „Von Haus aus zur Übernahme einer zur Familie der Mutter gehörigen Buchdruckerei bestimmt, widmete er sich nach wiedererlangter Gesundheit erst dem Buchgewerbe und war in Buchdruckerei, Buchbinderei und Buchhandel praktisch tätig, während er nebenbei mehrere Handels- und Gewerbeschulen besuchte.“² Im Jahr 1890 begann Harms eine Lehre als Buchbinder in Celle, die er nach drei Jahren abschloss. Sein darauffolgendes Inserat im *Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien*, „ein junger Buchbinder (Sortimenter), der seine Lehrzeit beendet, sucht auf sofort Stellung bei bescheidenen Ansprüchen“, führte ihn zu verschiedenen Arbeitsstellen.³ An der Vergoldeschule von Horn und Patzelt in Gera legte Harms schließlich die mittlere Reife ab und leistete anschließend seinen Militärdienst in Aurich. Den Weg in die geistige Arbeit fand Harms schließlich, nachdem ein Leipziger Verleger auf ihn aufmerksam wurde und ihn 1896 zum Schriftleiter des *Journal für Buchbindereien* machte. Im selben Jahr schrieb er sich an der Leipziger Universität ein und beendete 1900 sein Studium der Nationalökonomie bei Wilhelm Stieda. Die folgende von Gustav Schönberg betreute Promotion schloss Bernhard Harms 1901 mit der eingangs erwähnten Arbeit zur *Entwicklungsgeschichte der deutschen Buchbinderei* ab, im Jahr 1902 heiratete Bernhard Harms Gertrud Dorothea Benndorf. Aus der Ehe mit „Trudel“ Harms gingen die beiden Söhne Claus Christian und Wolf sowie ihre Tochter Ruth hervor. Anders als es von einer klassischen Biographie erwartet würde, wird uns Bernhard Harms' Familie

¹ Personalakte Bernhard Harms, Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, UK Personalien:H 095, Blatt 3.

² Personalakte Bernhard Harms, Universitätsarchiv Tübingen, UAT 126/246.

³ Zit. n.: Georg Christoph von Unruh, In memoriam Bernhard Harms. Ein bedeutender Nationalökonom aus Ostfriesland, in: Ostfriesland. Zeitschrift für Kultur, Wirtschaft und Verkehr, Leer 1964, HA IfW, Hs Harms M1.

in diesem Buch so gut wie nicht begegnen. Das liegt einerseits an der unzureichenden Quellenlage, um ein Portrait des Privatmenschen Bernhard Harms auszuarbeiten, andererseits am Untersuchungsgegenstand selbst, der die intellektuelle Biographie des Nationalökonomien und Institutsgründers in den Mittelpunkt stellt.

Zu Beginn von Harms' intellektueller Biographie lag sein wissenschaftliches Interesse thematisch noch sehr nah an seiner vorangegangenen Berufsausbildung. Mit der Habilitation über die *Holländischen Arbeitskammern* in Tübingen 1903 wandte sich Harms vorübergehend stärker sozialpolitischen Fragen zu. Nachdem Harms im Sommer 1906 für ein halbes Jahr dem Ruf als Ordinarius an die Königliche Württembergische Hochschule in Hohenheim gefolgt war, ging er im Oktober 1906 an die Universität Jena, die für ihn eigens eine außerordentliche Professur für Sozialpolitik und Nationalökonomie einrichtete.⁴ Zwei Jahre später folgte der Wechsel nach Kiel, wo Harms von 1908 bis 1935 als Ordinarius für Nationalökonomie lehrte. Die vorakademische praktische Arbeit im Buchgewerbe sollte als Begründung für Harms' unternehmerisches Selbstverständnis nicht überstrapaziert werden, dennoch wird im Laufe dieser Untersuchung gelegentlich darauf zurückzukommen sein, denn Harms griff selbst häufig auf seine vergangene Praxiserfahrung im Buchgewerbe zurück, wenn er mit Verlegern über die Publikationen des Instituts verhandelte, oder wenn er in seinen Schriften und Reden nach anschaulichen Beispielen aus der Wirtschaftspraxis suchte. Die Biographie neigt, wie Alain Boureau in seiner experimentellen Lebenserzählung über Ernst Kantorowicz reflektiert, dazu, ein Leben als Bestimmung darzustellen und Kausalitäten zu konstruieren, die den ganzen Menschen auf seine Bedingungen reduzieren, wie dass er etwa Jude, Deutscher oder Intellektueller war.⁵ Für das Leben von Bernhard Harms böte sich eine solche Reduktion auf den „Buchbinder und Professor“ mit den Worten Friedrich Hoffmanns durchaus an, der in seinem anekdotischen und fragmentarischen Portrait über Bernhard Harms schlussfolgerte: „Sein äußerliches Verhältnis zu Büchern blieb im Ganzen wohl doch das des Buchbinders.“⁶ Eine einfache Ableitung der späteren Praxisorientierung des Gelehrten aus seiner handwerklich-kaufmännischen Ausbildung als junger Mensch hätte jedoch für die Fragestellung dieser Studie allein wenig Erklärungswert. Ich möchte daher Alain Boureaus Plädoyer aufnehmen, im biographischen Schreiben eine Form zu finden, die das nacherzählte Leben „von seinen Voraussetzungen, von seiner Vorvergangenheit befreit.“⁷ Die Festlegung von Bernhard Harms auf den Professor, der gewissermaßen zeitlebens nur der ehrgeizige

⁴ Abschrift des Antrages der philosophischen Fakultät vom 26. Juli 1906, in: Privatnachlass Jörg Menno Harms.

⁵ Alain Boureau, Kantorowicz. Geschichten eines Historikers, Stuttgart 1992, S. 18.

⁶ Hoffmann, Geschichte III, S. 56.

⁷ Boureau, Kantorowicz, S. 19.